

6. März

Der Flug nach Windhoek startet planmäßig. In der Reihe vor mir sitzen vier afrikanische Männer, selbst im Flugzeug nehmen sie ihre Hüte nicht ab. Zudem unterhalten sie sich in einer Sprache, die ich nicht verstehe. Eine junge Frau zeigt ihnen die aktuelle Ausgabe der FAZ. Ich lese die Überschrift: „Berliner Charité gibt Schädel und Gebeine an Namibia zurück.“ Super, wir sitzen in einem Leichentransportflugzeug.

7. März

Zeitig in der Früh landen wir in Windhoek, am Flughafen ist schon einiges los. Bevor wir aussteigen, höre ich bereits eine Blasmusik-Kapelle spielen. Die vier Afrikaner verlassen als erste die Maschine. Herero-Männer in Fellkleidung und mit wilder Kopfbedeckung tanzen am Flugfeld. Wir anderen werden durch die Passkontrolle geschleust. Ich höre Stempel auf Pässe niederprasseln, sehe in meinem allerdings nicht nach. Ein Mitarbeiter des Safari Hotels erwartet meine Bekannte Elfi und mich mit einem Namensschild im Flughafengebäude. Er spricht weder Englisch noch Deutsch. Rolf und Margot aus Berlin stoßen zu uns. Der Mitarbeiter des Safari Hotels bringt uns zu einem weißen Toyota Kleinbus. Er kann zwar Auto fahren, schafft es aber nicht, den Schranken zu öffnen, damit wir den Flughafen-Parkplatz verlassen können. Er fährt einfach durch eine Lücke im Zaun.

8. März

In Namibia gilt Linksverkehr. Armin ist unser Guide und Fahrer für die nächsten Tage. Er ist Namibia-Deutscher in vierter Generation, sieht aus wie siebzig, hat nur mehr vier Zähne im Mund. Er brettet mit uns in einem weißen Toyota Kleinbus - andere Fahrzeuge scheinen in diesem Land nicht zu existieren - über die roten Sandpisten. Es gibt kaum asphaltierte Straßen. Während der Fahrt erzählt er uns von Namibia und zeigt uns Farmen, die von der SWAPO-Regierung aufgekauft worden waren.

„Das ist zum Beispiel die Millimeter-Farm“, sagt Armin, „der verstorbene Besitzer war der größte Geizhals dieser Gegend.“

Wir sind zu acht auf dieser Tour. Langsam merke ich mir die Namen der anderen. Neben Elfi, Rolf, Margot und mir sind noch Katharina und ihr Vater Hans aus dem Sauerland sowie das Ehepaar Margit und Hans-Peter aus Berlin mit von der Partie.

„Ist die schwarze Regierung eigentlich demokratisch?“, will Rolf wissen.

„Bei den letzten Wahlen hatte sie 86%. Kann eine solche Partei demokratisch sein?“, fragt Armin.

„Ja, so wie bei uns damals in der DDR“, hört man plötzlich eine Stimme hinten im Bus. Hans-Peter kann sprechen!

10. März

Wir sind bereits den zweiten Tag in der Namib-Wüste. Ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen. Überall roter Sand, vereinzelt zeigen sich Tiere, vor allem Springböcke, Oryxe, Schabrackenschakale. Das Desert Camp besteht aus befestigten Zelten, nur Duschen und Toiletten sind gemauert. Es gibt einen kleinen Swimming Pool zur Abkühlung. Die Temperaturen steigen am Tag doch bis zu 40 Grad. Elfi rutscht beim Pool so unglücklich aus, dass sie sich die Hand bricht. Es dauert Stunden, bis uns ein Ambulanzwagen in der Wüste findet. Aus Platzgründen kann ich nicht mit zur Krankenstation fahren. Wir fragen uns, ob wir Elfi jemals wiedersehen werden. Rolf erzählt begeistert, dass er ein sensationelles Foto vom Rettungsauto mit den blinkenden Signallichtern geschossen hat.

11. März

Gestern Abend sind wir - mit Elfi - in Swakopmund angekommen. Wir wohnen im Hotel Deutsches Haus. Mittlerweile haben wir drei Krankheitsfälle: Zu Elfis gebrochener Hand, die notdürftig geschient wurde, haben sich eine Beule auf Rolfs Stirn sowie eine Entzündung von Armins Ohren gesellt. Die drei fahren ins Privatspital.

„Ins öffentliche Krankenhaus würde ich nicht einmal meinen Todfeind bringen“, meint Armin.

Währenddessen besichtige ich mit Katharina und ihrem Vater die Stadt. Swakopmund ist die „deutsche“ Stadt in Namibia, obwohl das Land seit 1915 keine Kolonie mehr ist. Wir besuchen das Café Anton in der Bismarck-Straße, eine Institution. Am Abend kehrt

unsere Versehrtenrunde wieder ins Hotel zurück. Elfi, mit Schmerzmittel und neuer Schiene versorgt, meint nur lapidar: „Ich lasse mir doch nicht für 5.000,- Euros die Hand operieren. Ich reise so weiter.“

12. März

Ankunft im Etosha Nationalpark. Wir wohnen im Okaukuejo Camp direkt im Park.

„Morgen heißt es früh aufstehen“, sagt Armin, „damit wir den Tag für die Safari nützen können.“

Elfi meint, wenigstens trinkt er nicht. Ich halte mich lieber bedeckt, habe ihn schon öfter an der Bar sitzen sehen. In der Namib-Wüste hat er mir sogar zugeflüstert: „Hier kann ich auch drei Whiskys trinken, in der Wüste gibt es keine Polizei.“

13. März

Armin hat die Jagdlust gepackt. Wir fahren kreuz und quer durch den Etosha Nationalpark, sehen Streifengnus, Hyänen, Zebras, Giraffen, Nashörner, eine Löwenmutter mit ihren Jungen und unzählige Vogelarten. Langsam macht sich Unruhe im Bus breit. Margot muss dringend auf die Toilette, aber aussteigen ist nicht erlaubt. Im Fort Namutoni dürfen wir endlich den Bus verlassen. Es gibt zwar Toiletten, aber das Restaurant ist geschlossen. Außer mir hat sich niemand etwas zu Essen eingepackt. Rolf und Hans-Peter motzen herum. Armin besteht darauf, dass wir in den Norden, nach Andoni, fahren, dort wurden Elefanten gesichtet.

„Eine Safari ohne Elefanten ist keine Safari“, entscheidet Armin. Also fahren wir weiter. Außer mir und Armin beteiligt sich niemand an der Suche. Die anderen streiken. Plötzlich tritt ein riesiger Elefant vor uns zwischen den Bäumen hervor, stellt seine Ohren auf, trompetet laut. Armin wirft den Rückwärtsgang ein und gibt Gas. Gerade noch rechtzeitig, bevor der Elefant im Laufschrift auf uns zukommt.

„Elefanten und Nashörner sind die Schlimmsten“, meint Armin, „die können dir dein Auto komplett ruinieren.“

Mittlerweile hängen wieder alle an den Fenstern.

15. März

Die letzten beiden Tage verbringen wir im Safari Hotel in Windhoek. Katharina und ihr Vater reisen nach Südafrika weiter. Margot und Hans-Peter erzählen uns nach zehn Tagen zum ersten Mal davon, dass sie nach Lesotho weiterfliegen. Ihr Sohn wird dort heiraten. Keiner getraut sich zu fragen, ob die Schwiegertochter in spe eine Einheimische ist. Hans-Peter erzählt kurz darauf selbst, dass sein Sohn eine Zulu-Frau heiratet und der König von Lesotho zur Hochzeit kommen wird. Unser letztes gemeinsames Abendessen wird ein rauschendes Fest. Elfi meint, jetzt, am letzten Tag, ist es in Ordnung, wenn Armin Whisky trinkt. Ich stimme ihr da vollkommen zu. Armin erzählt mir, dass er mit einer Pistole unter dem Kopfkissen schläft. In Namibia und Südafrika wird man gerichtlich nicht verfolgt, wenn man einen Einbrecher erschießt, das gilt als Notwehr.

„Da musst du einfach der Schnellere sein“, erklärt mir Armin.

Am nächsten Tag fährt er uns vier zum Flughafen. Es geht wieder zurück nach Frankfurt. Rolf, Margot und Elfi sind bereits durch die Kontrolle. Ich falle aus allen Wolken, als mir die Schalterbeamtin mitteilt, dass ich nicht ausreisen kann, weil sich in meinem Pass kein Einreisestempel befindet.

„It's not my fault“, sage ich zum hundertsten Mal. Worauf mir die Dame genervt meinen Pass ungestempelt in die Hand drückt und meint, ich solle einfach weitergehen. In der Abflughalle warten die drei anderen bereits aufgeregt auf mich. Wie sagte schon Matthias Claudius? Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen.

„Namibisches Tagebuch“ erschien in der Anthologie „Pilum Literaricum. Literatur aus Österreich 13/2017“ im Pilum Literatur Verlag im November 2017, ISBN 978-3-902960-71-9.